



WUUB

Veszprémer Uniblätter

Studentenzeitung des Instituts für
Germanistik und Translationswissenschaft
an der Pannonischen Universität Veszprém

Jg. 3 (2013), Nr. 2



ITDK November 2013

Musikleben an der Uni

Rosenmontag in Wangen

Mit DAAD im Schwarzwald

Märchenwelt Elsass

Weinstadt Budafok

Karl Kraus, der Satiriker



Schon wieder ein Jahr...

Schon wieder ist ein Jahr zu Ende! Unser Publikationsrhythmus von jährlich zwei (digitalen) Editionen lässt uns nur feststellen, dass mal ein halbes, mal ein ganzes Jahr zu Ende ist. Es stehen wieder die Prüfungen an, für viele schon eine Routine, für die BA I Student(inn)en hingegen ein spannendes Novum. Sie waren übrigens auch diejenigen, die die Mehrheit der Teilnehmer an unserer Willkommensparty im September bildeten. Es wäre aber wichtig, dass sich an den Veranstaltungen des Instituts für Germanistik und Translationswissenschaft immer mehr Studierende beteiligen, Passivität ist nämlich weder schön noch nützlich.

Woher Passivität oder, gottbewahre, Gleichgültigkeit herrührt, weiß der Kuckuck. Sicher ist aber, was die Zahlen sagen, und die sind beispielsweise im Hinblick auf unsere TDK-Vertretung selbst innerhalb der Fakultät nicht gerade erfreulich. Dabei ist ein alter Traum des Instituts, dass unsere Student(inn)en an diesen traditionellen Wettbewerben innerhalb der Fakultät selbstständige Sektionen bilden, wozu pro Sektion minimal fünf Teilnehmer(innen) nötig wären. Eine solche Konstellation haben wir aber leider seit Jahren nicht mehr erreicht; die traurige Tendenz ist vielmehr nur ein-zwei Teilnehmer(innen) in einer Sektion (hauptsächlich in Linguistik und Literaturwissenschaft): So ist man aber genötigt, mit anderen Fächern zu konkurrieren, was eine Qualifikation für die nächste Stufe,



nämlich für den OTDK besonders erschwert. Dabei werden von der aktuellen Unterrichts- und Universitätspolitik in Ungarn die OTDK-Teilnahmen (und OTDK-Preise!) besonders hoch gewertet! Da müssen wir aufpassen. Allerdings haben sich die Lehrkräfte an unserer Fakultät so

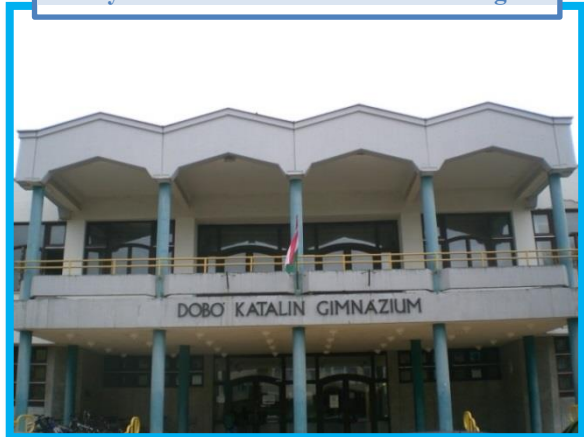
Manches schon ausgedacht (so z.B. „FIKUSZ“ oder die literarischen „Werkstätte“), aber ohne studentisches Interesse geht das natürlich nur schwer voran. Wir Germanisten müssen auch in diese Richtung Schritte unternehmen; der Studentenwettbewerb „im

Haus“, genannt GITDK, wurde bereits für Ende Oktober ausgeschrieben, doch hat sich vorerst kein einziger Student gemeldet... Da aber Handlungsbedarf besteht, wurde die Teilnahme am GITDK für alle Studierenden, die bei uns eine Abschluss- oder Diplomarbeit schreiben wollen, für verbindlich erklärt. Man rechnet dementsprechend damit, dass es Anfang März eine Fülle von Anmeldungen geben wird...

Wir Germanisten an der Pannonischen Universität, Studierende und Lehrkräfte gleichermaßen, bilden sozusagen eine Familie, wenn gleich keine allzu große. Deshalb können wir uns anlässlich der Einschulungsbesuche ungarweit mit der vorhandenen „familiären Stimmung“ vorstellen, die unser Institut kennzeichnet. Dass wesentlich weniger Schüler zu uns kommen, als etwa vor einem Jahrzehnt, ist eine bedauerliche Tatsache; die kleinere Studentenzahl hat aber nicht nur Nachteile (etwa finanzieller Art), son-

dern auch den Vorteil einer persönlicheren Beziehung zwischen Studierenden und Lehrkräften. Das

Das Gymnasium Katalin Dobó in Esztergom



kann, neben anderen Charakteristika der Pannonischen Universität und überhaupt der Stadt Veszprém, einen Trumpf in unserer Hand in der harten gegenwärtigen Konkurrenz unter den ungarischen Universitäten bedeuten. In den letzten Wochen-Monaten haben Mitarbeiter/ Vertreter der fünf Fakultäten an der Pannonischen Universität mehrere Mittelschulen (nicht nur Gymnasien) in verschiedenen Städten (West-)Ungarns besucht, um Schüler für unsere Universität zu gewinnen. Studierende und Mitarbeiter an unserem Institut waren auch beteiligt: Pécs, Győr, Esztergom, Dorog usw. gehörten zu unseren Reise- und Werbezwecken. Wir hoffen ehrlich, dass wir manche Schüler der besuchten Schulen bald als unsere Studierenden begrüßen dürfen. Das gleiche Ziel wurde übrigens auch vom Tag der offenen Tür an der Pannonischen Universität, zuletzt im November 2013, verfolgt.

Universitätsleben heißt nicht nur Lehrveranstaltungen besuchen, sondern es bedeutet auch Organisierung oder Teilnahme an diversen anderen Veranstaltungen, Programmen, Vorträgen, Konferenzen, Wettbewerben usw. Über den ITDK-Wettbewerb Sektion Literaturwissenschaft wird auch in den Spalten unserer vorliegenden

Nummer berichtet, ebenso vom spannenden Musikleben an der Pannonischen Universität. Ähnliche Berichte erwarten wir auch in der Zukunft von unseren (gegenwärtigen oder ehemaligen) Studierenden, und zwar an die folgende E-Mail-Adresse: vszabol@btk.uni-pannon.hu

In der vorliegenden Nummer haben indessen Berichte aus dem Ausland (Elsass, Deutschland) die Oberhand. Die Erklärung dafür dürfte sein, dass sich viele von unseren jetzigen und ehemaligen Student(innen)en gegenwärtig im Ausland befinden. Bewerbungen um Erasmus¹ und DAAD Stipendien sind wohl à la mode, was an sich ein erfreuliches Phänomen ist. Es ist jedenfalls zu wünschen, dass man in der heutigen Welt wertvolle Erfahrungen und (Fach)Kenntnisse im Ausland sammelt. Insbesondere gilt das für Germanisten, die doch Vermittler zwischen zwei Sprachen und Kulturen sind!



Doch Arbeit gibt es auch zu Hause genug. Wir leben in einer kritischen Übergangszeit, in der Energien mobilisiert werden müssen. Die Redaktion wünscht deshalb uns allen ein energiegelades Jahr 2014.

*

¹ Unsere Erasmuspartnerschaften mit Universitäten wie Regensburg oder Bayreuth wurden unlängst erneuert.

Danke für die Kritik!

Bericht über den ITDK 2013, Sektion Literaturwissenschaft

Der traditionelle Wettbewerb für Studierende genannt ITDK wird nach dem neuen System an der Pannonischen Universität jährlich zweimal – im November und April – veranstaltet. Wir haben zuletzt nur je einen Repräsentanten in der Sektion Literaturwissenschaft bzw. Linguistik gehabt, hoffen aber dringend auf mehr. Im Folgenden berichtet uns gerade unsere Teilnehmerin Dóra Nagy über die Arbeit in der Sektion Literaturwissenschaft. Sie war die einzige Germanistin in der Sektion; dass sie sich trotz dieser Tatsache und ihrer herausragenden Präsentation für die nächste Runde (OTDK) nicht qualifizieren konnte, ist vor allem mit der starken Konkurrenz anderer Fächer der Fakultät zu erklären.

– Hallo, bist du auch eine Teilnehmerin?

– Hallo! (zögernd) Ja...

So lautete der Dialog am Mittwoch um 8 Uhr morgens zwischen mir und der Koordinatorin. Bis sie mich zum Tisch führt, stelle ich mir die Frage, ob ich am richtigen Platz bin. Plötzlich bemerke ich meinen kurzen Namen unter den zahlreichen Zettelchen... Also, dann ja.

Nach der Registrierung sitze ich noch ein wenig schläfrig im Gebäude B zusammen mit anderen elegant angezogenen Studenten. Während ich warte, mache ich mir wieder Gedanken, suche Antworten auf verschiedene ontologische Fragen, und erst die lächelnden Gesichter der Bekannten und der Lehrer beruhigen mich endlich. „Okay“ – seufzte ich auf.

Der Lärm der offiziellen Eröffnung wird nur wegen der Vorträge der früher auf Landesebene (OTDK) erfolgreich teilgenommenen Jungen still. Es kann sein, dass außer mir auch andere kein einziges Wort von diesen Arbeiten wegen ihrer besonderen, sich mit Pilzen und Kontrollkarten beschäftigenden Themen verstanden haben.

Nach dem Beifall gehen wir in die Räume der Gebäude A, in denen ich zuletzt vermutlich vor mehreren Jahren war. In meiner Erinnerung erhelten sich ganz furchtbare Bilder in Bezug auf die Größe des Saales – was sich aber diesmal, Gott sei Dank, als völlig falsch erwies.

Aufgrund des Themas meiner Arbeit geriet ich innerhalb der geisteswissenschaftlichen Sektion in die literaturwissenschaftliche Gruppe, in der insgesamt 7 Arbeiten vor dem kleinen Publikum und der Jury präsentiert wurden:

Die erste Vortragende war Erzsébet Éltető, die die besondere Sprache des Werks *Strichcode* (ung. „Vonalkód“) von Krisztina Tóth untersucht hat.

Ihr folgte das Thema von Anna Gyórfi, die in ihrer Arbeit nach den Grenzen zwischen der Gattung der Novelle bzw. des Romans aufgrund von Agatha Christies Werk *Tod am Nil* suchte.

Die dritte Vortragende, Anita Heizinger, stellte dem Publikum die Werke Géza Gárdonyis vor, in denen die Charakterzüge der Kinderdarsteller und die Symbole eine zentrale Rolle spielen. [Von Grenzsituationen war auch hier die Rede, und zwar in Anlehnung an eine existenzielle Bestimmung derselben beim Philosophen Karl Jaspers – *die Red.*]

Danach folgte Adrienn Keresztes mit ihrer Arbeit über die gefallene Frauenfigur im Spiegel der Werke von Dostojewski, Gyula Reviczky und Bertold Brecht.



Als fünfte Vortragende kam ich selbst zu Wort mit meiner Abhandlung „Laokoon. Ästhetische Positionen in der Goethezeit und ihre Auswirkung auf die Intermedialitätstheorie“ – mit der ich den „Preis“ für die über den längsten Titel verfügende Arbeit sofort gewonnen habe. In meiner Arbeit habe ich zwei unterschiedliche Medien, und damit auch die Wechselbeziehung von Text und Bild untersucht, und zwar ausgehend von der Idee, dass das Grundkonzept der Intermedialität als modernen Begriffs und Wissenschaftszweigs des 20. Jahrhunderts nicht erst in der Goethezeit und in der deutschen Romantik erschien, sondern auf eine lange Entwicklungsgeschichte, so auf die Philosophen und Künstler seit dem Altertum zurückblickt. In meinem Vortrag versuchte ich mithilfe der Intermedialitätstheorie Irina O. Rajewkys und mit August



Correggio: *Jupiter und Io*
(1530)

Wilhelm Schlegels Sonett *Jo von Correggio* zu beweisen, dass die erwähnte Epoche eine besondere Neigung zum Bildhaften und so zu den intermedialen Phänomenen zeigte.

Nach der Diskussion folgten noch zwei Bewerber mit ihren Arbeiten. Balázs Nádler suchte mit der Analyse des Werks *Antwort* von Frederic Brown eine mögliche Definition der klassischen und modernen Blitzgeschichte, des sog. *Flash fiction*.

Zum Schluss konnten wir uns noch den Vortrag von Zsuzsanna Sebestyén anhören, die sich mit dem Phänomen des „Mitteleuropäertums“ in den Werken von Peter Esterházy beschäftigte.

Nach der langen Sektionsitzung haben wir die Urkunde von der gratulierenden Jury – wahrscheinlich alle mit Krampf im Bauch und vom kaltem Saal zitternder Hand – erhalten, und sind später ins andere Gebäude zurückgekehrt, um uns

die Ergebnisse anzuhören. Überraschend konstatierte ich, wie viele Abhandlungen heuer an der Konferenz präsentiert wurden, die von der Jury zum OTDK weiterdelegiert werden könnten.

Ich möchte kein Geheimnis daraus machen, dass ich meine Seelenruhe erst beim Empfang wieder gewonnen habe, wo schon alle ohne Aufregung und Lampenfieber, sich gemütlich unterhaltend die verdienten Sandwiche verzehrten.

Dóra Nagy

*

Musikleben an der Pannonischen Universität

Nur wenige Studenten wissen, dass es hier in Veszprém, an unserer Universität ein sehr aktives Kulturleben gibt. Es gibt zahlreiche kulturelle Programme, die an die Mailinglisten jedes Faches geschickt werden, aber nur wenige Jugendliche entscheiden sich für eine kulturelle Veranstaltung, sondern gehen lieber in die Disko. Die größten Probleme bedeuten also die Gleichgültigkeit und Interesslosigkeit. Die Studierenden, die Mitarbeiter der Universität und die Bewohner der Stadt interessieren sich nicht allzu sehr für die kulturellen Programme. Dennoch ist die Zahl der begeisterten Zuschauer in den letzten Jahren gewachsen. Das zeigt, dass der Kampf um die Allgemeinbildung nicht hoffnungslos ist. Mit diesem Artikel möchte ich die Aufmerksamkeit der musikliebenden Germanisten auch auf die kulturellen Möglichkeiten der Pannonischen Universität Veszprém hinweisen.

Das Sekretariat für Allgemeinbildung an der Pannonischen Universität Veszprém ist seit Sommer 2006 tätig. Seine Hauptaufgabe ist, die Beachtung der kulturellen Bedürfnisse der akademischen Bürger der Universität, die Organisation kultureller Programme, die Unterstützung von Künstlergruppen, um den Mitarbeitern der Universität, den Studierenden und den Bewohnern von Veszprém Bildungsmöglichkeiten bieten zu können.



Das Sekretariat für Allgemeinbildung von Pannonischen Universität Veszprém veranstaltet Jahr für Jahr zahlreiche musikalische Programme, wie künstlerische Festivals („das Minifestival der Gitarristen“ und „die Folklorewoche“ im Herbst, „Wer kann was?“ im Frühling), „die musikalischen Leckerbissen“ an der Pannonischen Universität (3 Tage, 3 Konzerte – halbjährlich), die Auftritte von Künstlergruppen (halbjährlich mehrmals).

Ein Programm ist das so genannte „Wer kann was?“, das jedes Jahr seit 2006 vom Sekretariat für Allgemeinbildung veranstaltet wird. Die Studierenden hatten sich letztes Jahr an diesem Wettbewerb, der bereits der achte in Folge war, in vier Kategorien zu messen: Gedicht und Prosa, Lied, Tanz und Instrumentalmusik. Die Jury bestand aus 4 Personen und das Publikum konnte insgesamt 18 Produktionen sehen. Nach ihrer einstimmigen Meinung konnten die zahlreichen Interessenten niveauvolle Programmnummern auf der Bühne der Aula sehen. Die Jury hob einige von ihnen aus dem starken Feld hervor, wie die BA-Studentin im Fach Germanistik Georgina Nagy, die einen Popschlager sang, während sie sich selbst am Klavier begleitete. Außerdem erhielt jeder Teilnehmer eine kleine Belohnung, man bekam Gedenkblätter und Buchgutscheine. Dem Publikum gefiel das klassische Gitarrenspiel von Ádám Hriczu am besten. Nach der Abstimmung

der Zuschauer gewann er den „Publikumspreis“ und die von der Studentengemeinde angebotene große Torte. Während der Beratung der Jury hat der „Gitarrenkreis“ Pannon das Publikum unterhalten.

Die Veranstaltung „Musikalische Leckerbissen“ bietet den Interessenten schon seit 2008 drei Konzerte pro Semester. Die Konzerte laufen meist auf der Bühne der Aula, wo der Jazz eine wichtige Rolle spielt. Im 5. November 2013 fand ein Konzert der Benkó Dixieland Band statt, die eine der besten der Welt und die berühmteste Jazzband in Ungarn ist. Die Band wurde im Jahre

1957 gegründet. Sie haben bereits zahlreiche Auszeichnungen bekommen und viele einheimische Festivals sowie Wettbewerbe gewonnen. In den Nachbarländern begann ihre internationale Karriere, als sie in der ehemaligen DDR, Sowjetunion, Tschechoslowakei oder in



Polen auftraten. Die Erfolge in Amerika begannen in den 80er Jahren. Alle Mitglieder der Gruppe bekamen nach dem Staats- und Liszt Preis die Auszeichnung „Offizierkreuz Verdienstorden der Ungarischen Republik“ im Jahre 1997. Sándor Benkó ist der Gründer und der Sänger der Benkó Dixieland Band, der auch die Klarinette spielt. Die Mitglieder der Band sind: Vilmos Halmos (Klavier, Sänger), Miklós Csikós (Kontrabass), Gábor Kovacsevics (Trommel), Iván Nagy (Posaune, Sänger), Béla Szalóky (Trompete, Posaune), Jenő Nagy (Banjo). Im Rahmen dieses Konzerts interpretierte die Band die populärsten

Melodien der Jazzmusik-Welt von New Orleans. Die Stilrichtung heißt Dixieland, die in den 1910er Jahren durch Nachahmung des New Orleanser Jazz von weißen Musikern entwickelt wurde. Dixieland-Jazz verbreitete sich von New Orleans aus nach Chicago und New York.

Die Band hat schon viele Erfolge auch in Stilrichtungen wie Charleston, Swing und Ragtime erzielt. Sie wurde auch bei uns mit begeistertem Applause empfangen, der die Bandmitglieder durch das ganze Konzert begleitete. An dieser musikalischen Veranstaltung nahmen sowohl Studierende und Professoren, als auch Be-

wohner der Stadt teil. Es war ein Vorteil, dass Studierende die Karten preisgünstiger kaufen konnten. Ich finde, dass es sich lohnt, eine solche Möglichkeit auszunutzen. Das Konzert war für alle ein großes Erlebnis.

Das letzte Semester brachte sowohl in der Unterhaltung als auch in den

Künstlergruppen Veränderungen mit sich. Ich möchte zwei Künstlergruppen hervorheben: das Symphonieorchester und den Chor der Pannonischen Universität. Im Mai 2012 wurde das Symphonieorchester der Pannonischen Universität gegründet, das aus BA- und MA-Studierenden, Doktoranden, Professoren, sowie aus begeisterten Musikern aus Veszprém bestand und von mehreren, unter anderem von der Studentengemeinde der Universität, gefördert wird. Im September 2012 fingen sie an, unter der Leitung von Tamás Horváth zu musizieren. Am Ende des ersten Semesters debütierten sie mit

einem Weihnachtskonzert, womit sie den Beifall des Publikums fanden. Im Frühling fanden bereits drei Konzerte in Veszprém, Nagykanizsa und Keszthely statt. Es wurden Musikstücke wie die *Zweite ungarische Ouvertüre* von Zoltán Gáthy, *Dichter und Bauer* von Franz von Suppé, das *Violinkonzert in D Major* von Wolfgang Amadeus Mozart und *The typewriter* von Leroy Anderson aufgeführt. Im April trat man auch mit einem Flashmob im Balaton Pláza von Veszprém auf. Es ist auch erwähnenswert, dass die 25. Universitätstage vom Symphonieorchester der Pannonischen Universität eröffnet wurden: Es spielte aus diesem Anlass *Ecstasy of Gold* von Ennio Morricone. Im Rahmen dieser Veranstaltung trat es zusammen mit dem Chor der Pannonischen Universität auf. Am Anfang August fand ein weiterer Flashmob auf der Promenade Tagore in Balatonfüred im Rahmen der „Füreder Weinwochen“ statt. Man plant noch einen gemeinsamen Auftritt mit dem Chor, mehrere Benefitkonzerte und ein weiteres Weihnachtskonzert im Dezember.

Neben dem Symphonieorchester muss unbedingt auch die Tätigkeit des Chors der Pannonischen Universität erwähnt werden. Der Manager dieser beiden Gruppen ist Máté Hegyháti, der die wichtigsten organisatorischen Aufgaben in Bezug auf Auftritte erledigt, um die Arbeit beider Gruppen zu erleichtern. Der Chor der Pannonischen Universität trat am 25. Universitätstag der Universität Veszprém erstmals mit dem Symphonieorchester auf. Der Chor, der bereits früher musikalisch tätig war, besteht – wie das Symphonieorchester – aus Studierenden und Professoren. Sie nehmen regelmäßig im Rahmen der Folklorewoche an der Veranstaltung „Weinprobe“ und an der ITDK-Veranstaltung teil. Die Folklorewoche

wurde zuerst im Jahre 2005 veranstaltet. Am Volksliederabend und an der Weinprobe nimmt der Chor jedes Jahr teil. Die Teilnehmer des Volksliederabends konnten neben der Akkordeonbegleitung von Elemér Nádasi auch bekannte Volkslieder mit den anderen zusammen singen und verschiedene Arten von Weinen der Universität verkosten.

Im Jahre 2013 fand bereits das 9. Treffen statt. Die Chorleiterin Mária Petrőcz trug mit dem Chor Volksliedern vor. Am 5. Oktober 2013 fand eine Einweihung der Gedenktafel in Erinnerung an die im Jahre 1956 verschleppten Studierenden in der Burg von Veszprém statt, wo der Chor mit den Konservatoristen aus der Musikfachmittelschule Ernő Dohnányi zusammen sang. Sie planen noch weitere Konzerte, auch mit dem Symphonieorchester. Der Kapellmeister Tamás Horváth hat sich bereits mit der Chorleiterin Mária Petrőcz über die Musikstücke geeinigt, die von den Künstlergruppen bald aufgeführt werden sollen. Es lohnt sich auf jeden Fall, der Tätigkeit beider Gruppen sein Ohr zu leihen, weil sie für das nächste Jahr viele Überraschungen bereithalten.

Wenn man singen oder Musik spielen mag, lohnt es sich auch deshalb, einer Gruppe beizutreten, weil Studierende für diese Tätigkeit auch Kreditpunkte bekommen können. Außerdem kann man leicht in einer guten Gemeinschaft Freundschaften schließen. Aber die allerwichtigste Aufgabe bleibt: Die Studierenden dazu zu bewegen, das Kulturleben der Universität und den guten Ruf der Universität zu bewahren.

Beatrix Nagy

*

Die Vierländerregion Bodensee im Spiegel der Zahlen

Wangen im Allgäu liegt ca. 25 km von der wunderschönen Vierländerregion Bodensee entfernt. Es ist schön in so einer Region zu leben, wo andere ihren Urlaub machen. Wir haben auch ganz oft Ausflüge in der Region gemacht, um die wunderschöne Landschaft kennen zu lernen. Dabei stellt sich aber die Frage, warum der Bodenseekreis als Vierländerregion bezeichnet wird. Geographisch gesehen treffen hier drei Länder aufeinander, nämlich Deutschland, Österreich und die Schweiz. zur Beantwortung der Frage, habe ich nachrecherchiert, um mehr über die Vierländerregion Bodensee zu erfahren.

Wenn man über den Bodensee spricht, denkt man an ein größeres Ganzes. Rund um den Bodensee herum leben und arbeiten 3 Millionen



Menschen. Doch die Region schließt vier Länder – Deutschland, Österreich, Schweiz und Lichtenstein – ein und ist damit international vernetzt.

Der Bodensee umfasst 536 Quadratkilometer, davon liegen 173 Quadratkilometer in Deutschland, 28 Quadratkilometer in Österreich und 72 Quadratkilometer in der Schweiz. Er ist nach dem Plattensee und dem Genfer See der drittgrößte See

Mitteleuropas. Die Bodenseeregion ist durchaus international. Ende 2011 lebten hier mehr als 3,8 Millionen Menschen. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte beträgt 293 Personen pro Quadratkilometer. Da in dieser Region viele verschiedene Nationalitäten und Menschen aufeinander treffen, ist das regionale Zusammengehörigkeitsgefühl trotz der nationalen Heterogenität sehr stark. Zur Bodenseeregion gehören 6 Schweizer Kantone (Schaffhausen, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell Innerrhoden und Appenzell Ausserrhoden), das Fürstentum Lichtenstein und das Bundesland Vorarlberg in Österreich, sowie zwei bayerische Landkreise (Lindau, Oberallgäu). Ravensburg, Sigmaringen und Konstanz in Baden-Württemberg zählen ebenfalls zur REGIO Bodensee.

Die Marke „Vierländerregion Bodensee“ startete am 13. September 2011. Die Bevölkerung in der Region hat dank Zuwanderung deutlich zugenommen. Diese Region ist nicht nur als Wohnregion, sondern auch als Arbeitsregion attraktiv. Für diese Attraktivität sorgt gewiss auch ihre ökonomische Entwicklung. Es gibt ein hohes Angebot an Arbeitsplätzen, eine ständig wachsende Infrastruktur und eine blühende Wirtschaft. Im Industrie- und Dienstleistungssektor arbeiten laut Statistik fast 1.845.000 Beschäftigte. Die Bodenseeregion ist stark industrialisiert. Die Beschäftigung bewegte sich zwischen 1995 und 2005 um 96.000, natürlich auch dank der Zuwanderung. Einen deutlichen Zuwachs kann man im Landkreis Ravensburg beobachten.

Zu den beschäftigungsstarken Branchen in der Region zählen Handel und Reparaturen, Dienstleistungen für Unternehmen, Vermietung, Informatik und das Gesundheits- und Sozialwesen. Von diesen drei großen Branchen ist Handel und Reparatur – was den Handel und die Reparatur von Autos umfasst – der größte, wenngleich nicht der bedeutendste Arbeitgeber in der Region. Die bedeutendste Branche ist auf der deutschen Seite der Maschinenbau. Dank der starken Wirtschaft und der Vielfältigkeit an Dienstleistungen und Branchen ist die Bodenseeregion im Vergleich zum jeweiligen Nationalstaat in geringem Ausmaß von Arbeitslosigkeit betroffen.

Neben der Wirtschaft blickt der Tourismus auch auf eine hundertjährige Geschichte zurück. Der Bodensee ist eine beliebte Urlaubsregion: Hier wurden im Jahre 2003 insgesamt 28.039.825 Gästeübernachtungen gezählt: 48 Prozent davon in den deutschen Landkreisen, 23 Prozent in den Schweizer Kantonen, 29 Prozent im österreichischen Bundesland Vorarlberg und 0,6 Prozent im Fürstentum Lichtenstein.

Die bedeutendste Rolle in der Region spielt die Hotellerie. Sie sorgt für insgesamt 54 Prozent der Gästeübernachtungen. Ihr folgt die Parahotellerie (37 Prozent) und der Kurbetrieb (9 Prozent). Fragt man nach der Herkunft der Gäste, so kann man feststellen, dass der bedeutendste Anteil unter den Gästen der Schweizer Gäste ist, gefolgt von Gästen aus Österreich und aus den Niederlanden.

Diese Region ist als Urlaubsziel offenbar sehr attraktiv. Die Gäste werden von der einzigartigen Lebensqualität, dem reichen Kulturangebot und der Freundlichkeit der Menschen der Region angezogen. Die Menschen sind hier stark regional verwurzelt und verspüren eine hohe Verbundenheit mit der Region.

Die Daten, die in meinem Artikel genannt wurden, stammen aus der Datenbank der REGIO Bodensee. Ich habe versucht, diese Region vor



allein durch Zahlen vorzustellen, bzw. denjenigen, denen sie bereits bekannt war, sie noch attraktiver zu machen. An der Vielfalt von Natur, Kultur, Tradition und Landschaft kann jeder sein Interesse finden. Ich möchte jedem empfehlen, einmal diese Region zu besuchen. Wenn man einmal hier war, möchte man diese Region immer wieder neu entdecken. Die Ruhe, die man hier an See und Landschaft findet, gibt einem Kraft und Energie.

Lilla Albert

*

Rosenmontag in Wangen im Allgäu

Ich habe unlängst zum zweiten Mal die Möglichkeit gehabt, an einem Rosenmontagsumzug teilzunehmen. Der Umzug gehört zu einer der größten Veranstaltungen in Wangen im Allgäu.

Der Rosenmontag wird als Höhepunkt der Karnevalzeit mit dem so genannten Rosenmontagsumzug begonnen. Rosenmontag fällt auf den Montag vor dem Aschermittwoch, 48 Tage vor dem Ostersonntag.

Als ich zum ersten Mal im Jahre 2011 dieser großen Veranstaltung beiwohnen konnte, habe ich recherchiert, um über diesen Brauch mehr zu erfahren. In Wangen werden viele Bräuche gepflegt, aber die ‚Fastnet‘ wird tatsächlich lebendig gehalten. Fastnacht ist die Zeit vom ‚Gumpigen Donnerstag‘ bis zum ‚Fastnetdienstag‘ und endet mit dem ‚Kehraus‘.



Der ‚Gumpige Donnschtig‘ (Gumpiger Donnerstag) ist einer der schönsten Tage der Wangener Fastnet. Dieser Tag beginnt mit einem Gottesdienst für Schüler und Narren, danach

besuchen die großen und kleinen ‚Mäschkerle‘, die Maskenträger, die vielen Schulen der Stadt. Die Schüler werden mit einem vielstimmigen ‚Schelle-Schelle-Schellau‘ und mit dem Wangener ‚Anelied‘ von ihrem so genannten ‚Leid‘ der Schule befreit. Das bedeutet praktisch, dass an diesem Tag nichts mehr gelernt wird. Dieser Tag gehört nicht zu den gesetzlichen Feiertagen, aber die Schüler werden von der Schule ‚befreit‘ und die Geschäfte haben auch nur halbtags auf.

Nach dem Umzug startet in der Wangener Sporthalle der große ‚Mäschkerles-Umzug‘. Beim Umzug ziehen Hunderte von Kindern und Schülern vom Kindergarten und den Grundschulen durch die Altstadt. Nach dem Umzug wird ein Mäschkerleball in der Wangener Sporthalle organisiert. Am Abend ziehen die Narren durch die Wirtschaften der Altstadt und singen ihre Narrenlieder, zum Beispiel: ‚Ane-Ane isch dia Wangener Fastnet schä‘.

Dem ‚Gumpigen Donnerstag‘ folgt der ‚Bromige Freitag‘, anders auch ‚schmotziger Freitag‘ genannt. Warum der Tag so genannt wurde, geht auf eine alte Tradition zurück. Die Narren haben an diesem Tag das Recht, ihre Mitmenschen mit schwarzer Farbe im Gesicht zu bemalen. In Wangen befinden sich auch viele schöne Brunnen. Aus einem Brunnen fließt an diesem Tag pünktlich um 11 Uhr der Wangener Wein aus gutem Allgäuer Obst.

Am ‚Fasnetsonntig‘ (Fastnetsonntag) ziehen die Narren ins Gotteshaus ein. Nach dem Gottesdienst sagen die Guggelnarren ihre Sprüche auf (jede Gruppe oder jeder so genannte ‚Hästräger‘ hat einen eigenen Spruch) und tanzen

auf dem Marktplatz ihren schönen „Schelletanz“. Am Fasnetmontag, am Rosenmontag um 14 Uhr beginnt der Narrensprung. An diesem Umzug nehmen jährlich zwischen 3000 und 5000 Narren aus nah und fern teil. Es gibt jährlich tausende Zuschauer. Die Zuschauer drängen durch die engen Straßen der historischen Altstadt. Es ist immer schwierig, in diesen engen Straßen einen richtigen Platz zu finden, um jeden Augenblick dieses fröhlichen Festes genießen zu können, das ca. 2-3 Stunden dauert. Trotz der Kälte habe ich vom Anfang bis zum Schluss ausgehalten, um alles sehen zu können

Am Anfang, beim Eintritt, kriegen die Zuschauer Broschüren, in denen sich die Sprüche und Namen – die an Umzug teilnehmenden Häs-träger – befinden. Die Wangener Bürger kennen schon die Sprüche, sie singen und schreien mit. Es herrscht dabei eine Atmosphäre, die man schwer beschreiben kann. Wenn man einmal teilgenommen hat, möchte man jedes Jahr dabei sein. Die Kinder erhalten Süßigkeiten und die jungen Leute werden mit in den Umzug einbezogen. Manchmal werden die Mützen der Bürger gestohlen, die jungen Mädchen werden eine Weile mitgenommen und mehrere Straßen weiter einfach abgeladen. An diesem Tag ist fast alles erlaubt.

Ich habe einige typische Wangener Narrensprüche gesammelt, z.B.:

*„Schelle, Schelle, auf ihr Leit,
jetzt isch wieder Fastnetzzeit.
Etzt gohts wieder richtig rund,*

bis Aschermittwoch s immer gsund.“

Den Wangener Narrenmarsch gibt es schon seit mehr als 30 Jahren, der Text in echter Wangemer Sprache wurde aber erst vor einigen Jahren aufgeschrieben. Da ich dieses Lied nicht so richtig verstanden habe, habe ich im Internet den Wangemer Narrenliedern nachgeschaut. Es lautet wie folgt:

*„Stell'en na stell'en na, unser'n Narreanbaum!
Fasnet isch, Fastnet isch, sei koin Feadrawisch!
Auf, ihr Leit- auf ihr Leit, etzt isch Fasnetszit, am
Aschermittwoch isch vorbei, drum machet alle
mit!“* usw.



Ich habe vom Umzug sehr viele Fotos gemacht. Es war ein sehr schönes Erlebnis. Ich werde auf jeden Fall nächstes Jahr wieder dort sein und empfehle jedem, einmal an einer so tollen Veranstaltung teilzunehmen.

Lilla Albert

*

Landkreis Ravensburg

Ich möchte im Folgenden den wunderschönen Allgäu und die Geschichte des Landkreises kurz vorstellen.

Die Stadt Wangen im Allgäu war vor 40 Jahren 713 Quadratkilometer groß und galt als Landkreis. Im Zuge der Kreisreform vor 40 Jahren wurde dieser Landkreis aufgelöst. Der Landkreis Wangen, dem ab 1938 vier Städte und 37 Gemeinden zugehörten, hatte 7 Nachbarkreise in Baden-Württemberg. Die Stadt Wangen war Amtssitz des gleichnamigen Oberamtes. Nach der Kreisreform wurde der Landkreis Wangen mit dem Landkreis Ravensburg vereinigt, dessen Name auf das gleichnamige württembergische Oberamt Ravensburg zurückgeht. Ab 1810 gab es auf dem heutigen Kreisgebiet neben Ravensburg noch fünf Oberämter einschließlich Wangens. Man muss 55 Luftlinien zurücklegen,



um den Flächenkreis im Land von West nach Ost zu durchqueren. Die Zahl der Städte und Gemein-

den erhöhte sich auf 96, davon 8 Städte (4 große Kreisstädte: Ravensburg, Wangen, Leutkirch und Weingarten. [Ravensburg ist Große Kreisstadt seit 1956 – *die Red.*])

Vor 40 Jahren lebten 225.058 Einwohner im Kreisgebiet, inzwischen sind es 278.607. Die meisten Einwohner hat Ravensburg mit ca. 50.000.

Der Landkreis Ravensburg ist mit seinen 1657 Quadratkilometern zwischen Aitrach im Osten und Wilhelmsdorf im Westen, Bad Waldsee im Norden und Achberg im Süden der zweitgrößte Flächenkreis in Baden-Württemberg. Er ist bekannt als der Kreis, in dem „Milch und Honig fließen“. Dieser Satz ist natürlich stilisiert; Tatsache ist aber, dass hier reichlich Milch fließt, denn es befinden sich hier Betriebe wie die Allgäuland-Käsereien in Wangen oder die Milei in Leutkirch usw.

Der Kreis verfügt über eine starke Wirtschaftsstruktur, zu der auch ein aktives Handwerk gehört. Außerdem hat der Tourismus im Landkreis eine lange Tradition. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich der Gesundheitstourismus vor allem im Allgäu entwickelt. Wangen im Allgäu zählt auch zu den Luftkurorten im Allgäu.

Lilla Albert

*

Mit DAAD im Schwarzwald

Ich hatte mehrere Gründe dafür, das Stipendium des DAAD zu wählen. Der DAAD bietet verschiedene Möglichkeiten, in Deutschland zu studieren, deutsche Sprache und Kultur lebensnah zu erleben. Ich habe die Sommerkurse der Freiburger Uni attraktiv gefunden. Das Stipendienprogramm dient der Vertiefung der Kenntnisse der deutschen Sprache und Landeskunde. Warum habe ich die Uni in Freiburg gewählt? Erstens hat die Uni einen guten Ruf und ist eine der ältesten Unis Deutschlands. Zweitens liegt die Stadt im Schwarzwald, für den ich immer Interesse hatte. Drittens, schien die Lage von Freiburg hinsichtlich der nützlichen Freizeitaktivitäten verlockend. Die Stadt liegt weniger als eine Stunde Zugfahrt von Frankreich und der Schweiz entfernt. Ihre Lage trug in großem Maße zum Erfolg des internationalen Kurses bei. Man kann Ausflüge in den Schwarzwald, in den Elsass oder in die Schweiz unternehmen. Ehrlich gesagt, diese Tatsachen waren für mich sehr wichtig, denn ich hatte die Möglichkeit, während meines Aufenthaltes drei Länder zu besichtigen!

Hier einige wichtige Informationen über Freiburg. Der offizielle Name der Stadt ist Freiburg im Breisgau, der Breisgau ist ja die Region, in der sich die Stadt befindet. Freiburg ist eine Großstadt in Baden-Württemberg, und man kann sagen, sie ist eigentlich die Hauptstadt des Schwarzwalds, eine „Schwarzwaldmetropole“. Sie ist mit seinen zirka 210.000 Einwohnern die



südlichste Großstadt Deutschlands. Nach Stuttgart, Karlsruhe und Mannheim ist sie die viertgrößte Stadt des Bundeslandes Baden-Württemberg. Obwohl Freiburg keinen Flughafen hat, kann man es aus den naheliegenden Städten in kurzer Zeit erreichen, der Zugverkehr ist gut ausgebaut. Die wichtigsten Städte in der Nähe sind u.a. Straßburg, Baden Baden, Basel und Mühlhausen (Mulhouse).

Als ich früher das Wort „Schwarzwald“ hörte, dachte ich gleich an die Schwarzwälder Kirschtorte, an die Kuckucksuhren und an eine der erfolgreichsten deutschen Fernsehserien, die in den 80er Jahren so beliebt war, die „Schwarzwaldklinik“. Jetzt fällt mir über diese Region mehr ein, weil ich das Leben im Schwarzwald wirklich kennen gelernt habe.

Die Region ist eine Ferienregion, die kaum vielfältiger sein könnte. Eine Landschaft zum Verlieben, zahlreiche kulturelle Angebote, Feste voller Lebensfreude, sportliche Aktivitäten, kulinarische Genüsse und auch die Sonne scheint länger als irgendwo sonst in Deutschland. Wenn man sich wirklich ein besonderes Erlebnis wünscht, dann soll man unbedingt auch den Europapark in Rust besichtigen. Er liegt nicht weit von Freiburg, und ist Deutschlands größter und Europas zweitgrößter Freizeitpark.

Freiburg ist meiner Meinung nach eine sehr attraktive Stadt, es lohnt sich, sie zu besichtigen, nicht nur wegen der Sehenswürdigkeiten, sondern

auch wegen der Atmosphäre, die die „Green City“ bietet. Freiburg wurde nämlich zur grünsten Stadt Deutschlands ernannt.

Ich denke, dass die Stadt Freiburg Vieles zu bieten hat. Sie ist sehr populär bei den Touristen und das Reiseziel von jährlich über drei Millionen Besuchern. Es gibt hier zahlreiche Sehenswürdigkeiten, die man sich unbedingt ansehen muss, wenn man in Freiburg verweilt. Die Stadt ist multikulturell, besonders im Sommer, wenn nicht nur Touristen, sondern auch viele Menschen – in erster Linie Studenten – aus der ganzen Welt in die Stadt kommen, um an den Sommerkursen der Uni teilzunehmen. Die internationalen Sommerkurse fanden zuletzt im August statt: Mehr als 600 Teilnehmer aus 56 Ländern trafen die Entscheidung, Freiburg zum Reiseziel zu wählen. Ich würde auch sagen, Freiburg ist zu einer Stadt geworden, in der sich die ganze Welt treffen kann.

Eines der wichtigsten Wahrzeichen von Freiburg ist die so genannte „Bächle“. Es ist ein in Stein gefasste kleine Wasserrinne, die den meisten Gassen und Straßen der Altstadt entlang zieht. Im Sommer bedeutet es Abkühlung für Jung und Alt. Aber Vorsicht! Wer in die Bächle fällt, der muss laut Volksmund einen Freiburger bzw. eine Freiburgerin heiraten! Im Rahmen des Unterrichts an der Uni hatten wir ein Stadtspiel. Es war abenteuerlich und interessant, wie wir in der Stadt die Plätze gefunden haben, um die Fragen des Spiels beantworten zu können.

In Freiburg befindet sich eines der ältesten Gasthäuser Deutschlands, genannt „Zum Roten Bären“, das im Jahre 1120 gegründet wurde. Zum Wahrzeichen der Stadt gehört auch das Freiburger Münster, dessen Turm zu den Meisterleistungen

gotischer Architektur zählt. Rund um das Münster und den Münsterplatz entdecken Besucher die verschwiegene Gassen und beeindruckenden Bauten der historischen Altstadt. Die historische Altstadt ist zugleich das Zentrum des modernen, heutigen Freiburg. Hier befinden sich unter anderem das Schwabentor, die Rathäuser (das Alte und das Neue) und das Historische Kaufhaus. Letzteres ist eines der schönsten Gebäude der Stadt, es stammt aus dem 16. Jahrhundert. Im Kaisersaal fand der traditionelle Empfang der Stadt Freiburg für alle Teilnehmenden und Lehrenden der internationalen Sommerkurse statt.



Freiburg ist zweifellos eine Kulturstadt. Das Theater hat einen ausgezeichneten Ruf, im Konzerthaus gastieren klassische Ensembles von Weltruf und es ist eine Bühne für renommierte Orchester. Die Stadt verfügt zudem über viele Museen, eines der berühmtesten ist das Augustinermuseum, das eine renommierte Sammlung der Kunst vom Mittelalter bis zum Barock sowie Gemälde aus dem 19. Jahrhunderts bietet.

Freiburg ist auch die Stadt der Radler. Wer nach Freiburg kommt, sieht sofort: Freiburg ist eine Fahrradstadt. Ich denke aber, das bedeutet für die Fußgänger nichts Gutes, wenn sie in der Stadt spazieren möchten, doch besonders aufpassen müssen, um keinen Unfall zu erleiden.

Meiner Meinung nach ist Freiburg eine Stadt, in der man gern die Freizeit mit Shopping verbringt. Ich habe auch viel geshoppt und mir fast alle Geschäfte in der Innerstadt angesehen. Das Thema „Einkauf“ hat mein Interesse geweckt, deshalb habe ich ein Projekt „Shopping in Freiburg“ gemacht, das auch das Thema meines obligatorischen Referats für den Sprachunterricht war.

Die „Kajo“ (Kaiser-Joseph-Straße) ist Freiburgs Haupteinkaufsstraße mit einer Vielzahl von verschiedenen Geschäften sowie mit drei großen Kaufhäusern. Von ihr zweigen sich weitere Passagen, Gassen und Straßen ab. Die Geschäfte boten Ende August Ausverkauf und Ermäßigungen, die ich auch ausgenutzt habe.

Mit Freiburg sind viele berühmte Persönlichkeiten verbunden. Für mich ist die berühmteste Joachim Löw, der zurzeit der Bundestrainer der deutschen Fußballnationalmannschaft ist und einige Kilometer südlich von Freiburg im Breisgau lebt. Wenn Löw Freiburg besucht, verbringt er gern seine Zeit in den Cafés der Innenstadt.

Die Albert-Ludwigs-Universität wurde 1457 von Albrecht VI. gegründet und ist eine der ältesten und renommiertesten Universitäten Deutschlands. Bereits der Eingang der Uni mit den Skulpturen von Homer und Aristoteles ist eindrucksvoll. Das Motto der Universität: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ steht an der Westfassade, über den Fenstern der Aula. Die meisten Institute der Universität befinden sich direkt in der Innenstadt oder zumindest in deren Nähe. Freiburg ist eine Studentenstadt, ihre Studierenden (insgesamt 30.000) prägen das Stadtbild, in Cafés und auf dem Weg zu Vorlesungen, Seminaren und Bibliotheken.

Was den Unterrichtsteil des Kurses betrifft, sah unser Programm folgenderweise aus: Vormittags hatten wir Sprachunterricht, nachmittags hatten die Teilnehmenden aller Kurse die Möglichkeit, ihrer Niveaustufe entsprechend sprachpraktische Übungen, Seminare und Vorlesungen nach Wahl zu besuchen. Wer allein üben wollte, konnte im Sprachlabor die zur Verfügung stehende Zeit mit Lernen verbringen.

Ich hatte Vorlesungen besucht, die mein Interesse erweckten: „Zur Kultur und Kulturgeschichte der Deutschen“ und „Literatur und Kultur von 1945 bis heute“ haben mir besonders gut gefallen. Die Vorlesungen soll man sich nicht so vorstellen, wie eine traditionelle Uni-Vorlesung: Sie waren sehr interaktiv, mit der Einbeziehung der Teilnehmenden. Wir hatten auch über Ereignisse gesprochen, die mit Ungarn zusammenhängen. Zum Beispiel hat unser Professor das „Wunder von Bern“ erwähnt, das Ereignis, worauf Deutschland sehr stolz ist. Die Deutschen nennen die im Jahre 1954 in der Schweiz organisierte Fußball-WM so, als die Deutschen gegen Ungarn gewannen. Wir haben auch die originale Radioreportage der Übertragung vom Endspiel angehört. Das hat mir sehr gut gefallen, wie auch, dass der deutsche Reporter die ungarischen Namen (Puskás, Grosics, Hidegkuti, Czibor, Kocsis) richtig aussprach.

Alles in Allem: Es war ein schöner Monat in Freiburg – voll von Erlebnissen, neuen Bekanntschaften, Lernerfahrungen in einer multikulturellen Gruppe in einer schönen Stadt im Schwarzwald!

Éva Porpáczy

*

Martinstag – zur Geschichte Sankt Martins

Nach der Legende ist Sankt Martin (Martin von Tours) in der römischen Provinz Pannonien (heute Szombathely) als der Sohn eines römischen Militärtribuns 316 oder 317 geboren (die genaue Jahreszahl ist umstritten). Martin diente als Soldat dem römischen Kaiser. Als er einmal in der französischen Stadt Amiens war, begegnete er einem Bettler. An jenem kalten winterlichen Abend teilte er seinen Mantel mit seinem Schwert und gab dem Bettler eine Hälfte. An diesem Abend träumte er; in seinem Traum erschien ihm Christus, bekleidet mit der Hälfte seines Mantels. Martin hat die Armee verlassen und diente ab nun nur noch Gott. Er wurde getauft und wurde zu einem Missionar. Von seiner Güte hat das Volk Notiz genommen und man wollte ihm zum Bischof weihen. Als er das hörte – so die Sage – versteckte er sich im Gänsestall, er konnte aber wegen des lauten Gegackers der Gänse nicht unauffällig bleiben. Endlich wurde er 371 zum Bischof geweiht. Er starb im Jahre 398; bis zu seinem Tod half er den Bedürftigen in Tours.



Brauch und Tradition am Martinstag

Der Kult Sankt Martins hat auf dem Gebiet Pannoniens bereits vor der Landnahme geblüht. Der Heilige Stephan I. verehrte Martin und ließ auf seine Flaggen Martins Bild malen. Laut einer Legende erschien Martin in einem Traum Stephans, um den König und das Land zu schützen.

Sankt Martin wurde nach Maria der Patron des Landes. Einer anderen Auffassung zufolge reicht diese Tradition auf die römische Zeit zurück. Der 11. November war der Beginn des Winters. Der Wein und die Ernte reichten nun für lange Zeit aus, so konnte man mit der Feier beginnen. Die Römer feierten Aesculapius, den sie zu dieser Zeit als Gott der Ärzte ehrten. Sie haben Gänse getötet, die als heilige Vögel dem Gott Mars geopfert wurden. So erhielt die Gans bei den Römern die Benennung „avis Martis“ – Vogel des Gottes Mars.

Der erste schriftliche Bericht von einem Brauch am Martinstag stammt aus dem Jahre 1711. Damals war der Martinstag das Ende des Bauernjahres. Die Dienstboten bekamen zu dieser Zeit ihre Löhne und daneben eine Gans als Geschenk. An diesem Tag kostete man den neuen Wein und schlachtete die gefüllten Gänse. Daneben wurden Bälle und Messen organisiert. Der Martinstag hat auch in Bezug auf das Wetter eine entscheidende Bedeutung: Wenn Martin auf einem weißen Pferd kam, so schloss man daraus, es würde ein milder Winter folgen. Wenn er aber auf einem brauen Pferd kam, so rechnete man mit einem harten Winter. Nach dem Volksglauben bedeutet Regen am Martinstag etwas Schlechtes, weil danach Frost und Dürre kommen. Andere Völker meinen, dass man am Martinstag auf keinen Fall waschen und verdorren kann, weil es ein schlechtes Omen

ist, es folgt Rinderpest. Es ist ein ungarischer Glaube: Wer am Martinstag träumt, der wird glücklich sein. Im Allgemeinwissen ist vor allem das Festessen bekannt. Nach dem Glauben muss man an diesem Tag Gans essen. Wer an diesem Tag keine Gans isst, wird das ganze Jahr hungern. Wer viel trinkt, wird gesünder sein. Typische Speisen an diesem Tag sind Gänsesuppe, Gänsebraten mit Kohl, Brötchen und Kartoffelknödel. Am Ende des Abendessens stößt man mit dem ersten Wein an, diesen Trunk nennt man „Martins Glas“. Zu Ehren des Heiligen Martin von Tours werden in Deutschland, Österreich und der Schweiz verschiedene Traditionen gepflegt. Auf vielen deutschen Sprachgebieten werden Prozessionen mit Fackeln gemacht und Martin-Feuer gezündet. Heute feiern hauptsächlich Kinder in dieser Form den Martinstag. Mit selbst gebastelten Lampions spazieren sie auf der Straße und singen Martin-Lieder dabei. Die Kinder ziehen von



Haus zu Haus und bitten nach dem Vortragen traditioneller Martinlieder um Süßigkeiten, Gebäck oder Obst. Der Ort des Umzuges ist ganz unterschiedlich. Meistens ist er ein Marktplatz, ein Kirchenplatz oder die Kirche selbst. Im Allgemeinen gibt es neben dem Aufzug eine komplette Produktion da, wo die Geschichte von Martin dargestellt wird. Am Ende des Programms zündet man Feuer an. Die größten St.-Martins-Umzüge Deutschlands mit über 4000 Teilnehmern finden in Kempen am Niederrhein und in Bocholt statt.

In Belgien und in westlichen Provinzen in Flandern bekommen die Kinder Geschenke, wie in anderen Kulturen das Nikolaus-Geschenk. In Polen, in der Stadt Poznań werden auch Umzüge und Feiern organisiert. Hier wurde sogar die Hauptstraße nach St. Martin genannt. Am Martinstag werden dort Martinshörnchen (*rogal świętomarciński*) gebacken.

Martinstag in Ungarn

Heute wird die Tradition des Martinstags auch in Ungarn gehalten. Es werden Programme im Rahmen der Gastronomie organisiert, so zum Beispiel: Schnapsfestival in Siófok, Martinsfeier in Hévíz, Sankt Martin Neuwein-Festival in

Szentendre und zahlreiche bunte Programme überall in Budapest. Bei diesen Veranstaltungen gibt es im Allgemeinen auch Programme für Kinder. Sie können basteln, singen und traditionelle Lampions zubereiten. Die Erwachsenen haben die Möglichkeit,

im Weinhof, auf der Schnaps-Terrasse und im Biergarten die Getränke von ungarischen Herstellern zu verkosten. Neben traditionellen Gerichten können auch Spezialitäten probiert werden, wie Gänseburger oder Muffin mit Kürbis- und Gansgeschmack. Meistens sind die Veranstaltungen kostenlos.

Zsófia Zita Bodó

*

Rundgang durch Rosenheim

Rosenheim befindet sich im Süd-Osten Bayerns (Oberbayern), liegt im Dreieck von München, Salzburg und Innsbruck. Der Stadtumlandbereich hat ca. 120.000 Einwohner, allein in Rosenheim leben ca. 60.000 Einwohner. Die Fläche der Stadt beträgt insgesamt 3725 ha.

Will man einige Fakten über Rosenheim festhalten, so sind zunächst seine schönsten und bekanntesten Plätze und Sehenswürdigkeiten zu nennen. Es ist auch lohnenswert, sich in den geschichtlichen Hintergrund, in die Geschichte der Stadt Rosenheim einzutauchen.

Woher die Stadt ihren Namen und ihr Wappen bekommen hat, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich stammen der Ortsname und das Wappen von einem Mann namens Roso, der die Siedlung benannt haben soll. Eine andere These lautet, dass die weiße Rose auf den Wappen auf den Wasserburger Grafen zurückgeht, der die Burg von Rosenheim erbaut hat. Ich finde es an sich interessant, dass man nicht eindeutig sagen kann, woher das Wappen seinen Ursprung hat, wobei ich denke, es ist prägend für eine Bevölkerung zu wissen, welche Vergangenheit sie hat.

Im Jahre 1864 erfolgte die Stadterhebung durch König Ludwig II. und seit 1945 ist die Einwohnerzahl in Rosenheim auf die genannte

60.000 gestiegen. Die Stadt präsentiert sich als mondän und charmant, aber ist doch auch gemütlich mit ihrem alpenländischen Flair.

Lassen wir uns jetzt von den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu einem Spaziergang einladen.

Der **Gillitzerblock** wurde vom Münchner Unternehmer Thomas Gillitzer gegründet und umfasst 15 Häuser. In diesem Stadtteil wurde in den 1960er Jahren eine Neurenovierung durchgeführt.

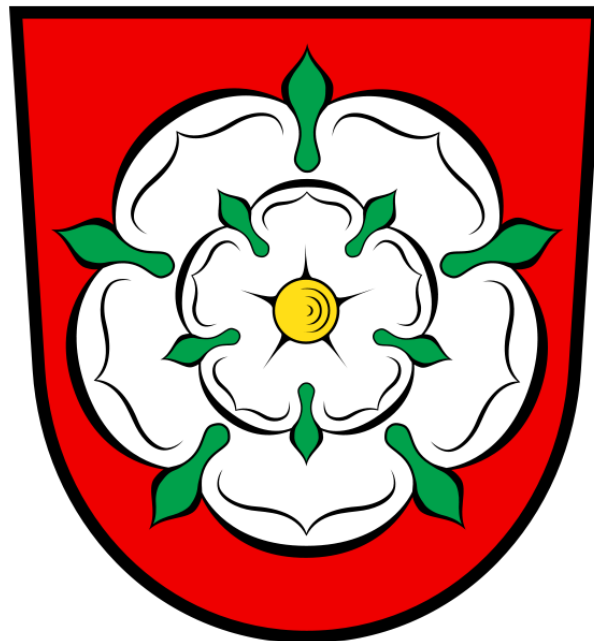
Der **Karl-Josefs-Platz** – er hieß früher Innerer Markt und Schranne – ist heute die „Gute Stube“ der Stadt. Seit 1984 ist der Karl-Josefs-

Platz auch eine Fußgängerzone, wo Häuser im Inn-Salzach-Stil gebaut wurden. Typisch für diesen Stil sind die Arkaden und Laubengänge, wie auch die hinter Vorschussmauern verborgenen Grabendächer.

Das **Mitteltor** war früher das Osttor des Marktes und trennte im 15. Jahrhundert den Innen-

und Äußeren Markt voneinander. Am Platz des Mitteltores befinden sich das Wappen der Stadt und das von Bayern.

Der **Ludwigsplatz** gehörte zum Äußeren Markt, der in den letzten Jahren ganz neu gestaltet wurde, wobei auch der Stadtbach wieder freigelegt wurde. Als Symbol der alten Zeiten befindet sich auf dem Platz ein Fischbrunnen, der



daran erinnern soll, dass hier einst Fische verkauft wurden.



Das **Rathaus** hat eine echte Entwicklung durchgemacht. Bis 1858 fungiert es als Bahnhof, später wurde aber der alte Bahnhof verlegt und das Gebäude zum Rathaus umfunktioniert.

Die **Kunstmühle** war früher ein Industriekomplex, von den 1990er Jahren an wurde er aufwendig saniert und zu Gastronomie-, Büro- und Wohnungsnutzung umfunktioniert. Das Kraftwerk der Kunstmühle liegt am Mangfallkanal (s. das Bild unten).



Der **Mangfallpark** ist nur wenige Minuten von der Altstadt entfernt und verspricht einen wunderschönen Blick auf den Mangfall, Inn und auf die Alpen. Seine gemütlichen Wege bieten

Entspannung für jeden, der die Schönheit der Natur zu schätzen weiß.

Persönlich war ich leider noch nicht an diesen Orten der Altstadt, trotzdem haben sie mein Interesse geweckt. An dem Mangfall war ich aber schon oft, nur auf das Baden wollte ich nicht eingehen, weil es mir zu kalt war.

Mercédesz Kovács

Sprüche aus Bayern

Bessa zwoa Ring unta de Augn ois oa Ring am Finga. – Besser zwei Ringe unter den Augen als einen am Finger.

Kloaviech mocht aa Mist. – Kleinvieh macht auch Mist.

Ma sogt jo nix, ma redt jo bloß. – Man sagt ja nichts, man redet nur.

Hau di hera, samma mehra. –
Setz Dich hin, dann sind wir mehr.

Schwoamas owi. – Spülen wir es runter.

I bin solang no net bsuffa, solan i am Boden liegn ko, ohne mi festhoitn zu müssen. –
Ich bin solange nicht besoffen, solange ich am Boden liege, ohne mich festhalten zu müssen.

*

Elsass – ein Stück Märchenwelt

Meiner Meinung nach ist einer der größten Vorteile von DAAD Stipendien, dass auch viele Ausflüge und Wanderungen organisiert werden können, um Kultur, Land und Leute kennenzulernen. In Freiburg gibt es wechselhafte Freizeitaktivitäten mit den Tutorinnen und Tutoren: Stadt- und Kneipenbummel, Spaziergänge und Wanderungen, Spiele, Grillabende, Museumsbesuche, Film, Theater. Ich denke, man darf aber auch die Ausflüge in die Nähe nicht verpassen. Im Folgenden möchte ich die Orte vorstellen, wohin man fahren kann, wenn man Freiburg für seinen DAAD-Stipendiumaufenthalt wählt.



Das Dreiländereck von Frankreich, Deutschland und der Schweiz gilt als eines der schönsten Gebiete Europas. Ich möchte die schöne Region von Elsass und Basel aufgrund meiner persönlichen Erlebnisse vorstellen.

Beginnen wir mit Basel. Basel ist die Kulturhauptstadt der Schweiz und der Geburtsort des weltbekannten Tennisspielers Roger Federer. Das

ist auch eine Universitätsstadt, wie Freiburg. Basel liegt nicht weit von Freiburg, man braucht eine Stunde mit dem Zug. Basel ist eine hochentwickelte Stadt, aber die Altstadt versteckt Orte, die man auf eigene Faust kennen lernen kann, zum Beispiel den Münster oder das Rathaus. Die Lage der Stadt ist besonders, weil sie an der schweizerisch-deutschen Grenze liegt. Der Rhein teilt die Stadt ins deutsche und schweizerische Basel. Es ist vielleicht komisch, dass man im deutschen Teil mit Euro bezahlen kann, aber im schweizerischen Teil nur mit Schweizer Franken. Was für mich noch überraschend war, das sind die

hohen Preise und die vielen Banken. Ich habe noch nirgends so viele Banken gesehen, wie hier.

Der französische Elsass ist auch ein Gebiet, das auf jeden Fall einen Besuch wert ist. Es ist eine Region im Nordosten Frankreichs mit ungefähr 1,8 Millionen Einwohnern. Es hat besondere kulturelle Eigenschaften, die sich aus seiner stark mit Deutschland verbundenen Geschichte ergeben. Dies lässt sich auch an den gesprochenen Sprachen und Dialekten in der Region erkennen. Seit dem Frühmittelalter sind hier germanische Mundarten beheimatet, die heute unter dem Begriff „Elsässisch“ zusammengefasst werden. Besonders berühmt ist Elsass für seine Weine und seine traditionelle Küche. Typische Gerichte sind zum Beispiel Flammkuchen (*Tarte Flambée*), Gugelhupf oder Quiche Lorraine. Die bekannteste Stadt im Elsass ist Straßburg mit dem Europäischen Parlament und der wunderschönen Altstadt. Wir haben auch

Colmar besichtigt, das zwar kleiner als Straßburg ist, aber eine wunderbare Stadt ist. Colmar ist eine Stadt für Kultur, Tourismus und Gastronomie. Das *Petite Venise* (zu Deutsch: „Klein-Venedig“) liegt in der Nähe von Deutschland und der Schweiz zwischen Strasbourg und Basel. Colmar kann auch mit Ungarn verbunden werden, da Győr eine seiner Partnerstädte ist.

Im Rahmen unserer Elsass-Exkursion besichtigten wir die berühmte Hochkönigsburg (*Le Haut Koenigsburg*). Die auf einer Höhe von fast 800 Metern errichtete Hochkönigsburg bietet ein einzigartiges Panorama und ist Zeuge einer 900-jährigen Geschichte europäischer Konflikte und Rivalitäten zwischen Lehns-herren, Königen und Kaisern. Die ursprüngliche Burg wurde im 12. Jahrhundert erbaut und um 1480 erneuert. Heute ist die Burg ein imposantes Beispiel für eine elsässische Bergfestung aus dem Mittelalter und zeigt, wie die Menschen damals gelebt und gewohnt haben.

Die Mittagspause haben wir im malerischen Städtchen Riquewihr verbracht, das zu den schönsten Siedlungen Frankreichs gehört. Sie ist berühmt, da die Altstadt mit den Befestigungsanlagen seit dem Mittelalter nahezu unverändert erhalten geblieben ist. Ein Wahrzeichen der Stadt ist der fachwerkverzierte Torturm „Dolder“. Als ich auf den mit Pflastersteinen bedeckten Straßen spazierte, hatte ich das Gefühl, dass ich in einem Märchen bin. Im

schönen Kaysersberg unternahmen wir einen geführten Stadtrundgang und besichtigten das Museum des berühmten Arztes und Philosophen Albert Schweizer. Das schöne mittelalterliche Kaysersberg ist ebenso wie Riquewihr ein bekannter Weinort an der Elsässischen Weinstraße.

Typisch für den Elsass sind die Fachwerkhäuser (*Maisons à colombages*), die es nicht nur in den Dörfern, sondern auch in den Städten gibt. Zwar kann man sie auch in Deutschland vielerorts finden, aber ich denke, die elsässischen Fachwerkhäuser sind viel bunter, als die deutschen. In Riquewihr steht mein Lieblingsfachwerkhaus, das schön blau ist.



Elsass – ein Stück Märchenwelt. Seine Fachwerkhäuser „erzählen“ uns über alte Zeiten, bunt und wirklichkeitstreu und wenn man das erlebt, kehrt man mit unvergesslichen Erlebnissen nach Hause zurück.

Éva Porpáczy

*

Weinstadt Budafok/Promontor

Die Weinkultur in Budafok (Promontor) existierte bereits in der Römerzeit. Im Altertum waren Budafok und als auch Tétény Gemeinden, in denen Trauben und Wein produziert wurden. Ende des Jahres 1800 funktionierten bereits mehr als 300 Weinkeller in Budafok und begann daneben die Herstellung von Sekt – und Branntwein. Die Weinkultur lebte in der Gemeinde ihre Blütezeit. Täglich fuhren Schiffe zwischen der Hauptstadt und der Gemeinde Promontor. Zahlreiche Touristen kamen hierher, um die blühende

Herstellung von Franzbranntwein. Die perfekte Lage in der Nähe von Donau, Innenstadt und Landstraße 6 trug dazu bei, dass sich Weinhändler, Bankiers ansiedelten und den Menschen Arbeit gaben. 1987 gewann die Stadt den Titel „Internationale Stadt der Trauben und der Weine“. Die öffentliche Stiftung des bürgerlichen Rechts förderte die Kunst und die Kultur der Region. Das wichtigste Ziel der Förderung war die Weitergabe des Kulturlebens und der Weinkultur. 2010 bekam die Stadt 300 Millionen Forint dank einer europäi-



Weinkultur zu bestaunen. Dann, Anfang der 1880-er Jahre, zerstörte die so genannten Rebläuse die Ernte. Es herrschte damals Aussichtslosigkeit in der Gegend wegen der wüsten Weinberge und des niedrigen Budgets. Nach einer Weile begann sich aber die Gemeinde aufzuschwingen und mit der Zeit kamen immer mehr Weinhändler nach Budafok, das sich zu einer Art Weinzentrum der Monarchie entwickelte. Das Zentrum lieferte riesengroße Mengen von Wein an andere Weingebiete in Ungarn. Budafok war eine Goldgrube mit Sektherstellung, Branntweindestillation und

schen Unterstützung, und damit begann die touristische Entwicklung des Bezirkes. Der Weinbau floriert. In diesem Projektrahmen konnte die Entwicklung „Weinstadt Budafok“ im Keller Záborszky und Umgebung zustande kommen. Dieser Keller trägt den Namen des ersten Bürgermeisters Nándor Záborszky in Budafok. Daneben wurde die Pestkapelle renoviert und eine Weinstraße eingerichtet. Der Bezirk kann stolz sein auf sein Kellersystem mit einer geschätzten Länge von ca. 100 km.

Das Kellersystem

Die Kellersysteme sind 4-6 Meter breit, ihre Länge ist aber veränderlich. Unabhängig von der Jahreszeit herrschen in den Kellern 12-16 Grad Celsius, was ständig ist und eine ganz hohe Luftfeuchte zwischen 80-82 Prozent. Die perfekte Lage erlaubt eine herausragende weinbauerische Tätigkeit.

Der Keller Záborszky

In der Römerzeit bekam das Feld, auf dem Trauben angepflanzt waren, den Namen *Promontorium*. Von dieser Zeit an wurde die Weinlage Budafok-Tétény zu einem berühmten Ort des ungarischen Weinbaus. In den vergangenen Jahrzehnten wurden im Keller Záborszky die berühmten Törley und Hungaria Sekte gelagert und verarbeitet. Auf dem ganzen Gebiet des Kellers gibt es heute eine riesengroße Fläche mit einer enormen Lagerkapazität. Das Ziel des Kellers Záborszky ist heute, der Nachwelt die Tradition des Weinbaus weiterzugeben, um die alten Berufe und traditionellen Geräte im Rahmen des Weinbaus präsentieren und erhalten zu können. Der Keller verfügt heute über eine doppelte Technik der Weinkellerei. Eine ist die traditionelle Lagerung im Holzfass, die andere die moderne Lagerung in Behältern aus Stahl.

Der erste Teil des Kellers ist der Ausstellungssaal. In diesem Saal kann man zwei Typen von Ausstellungen besichtigen. Eine Art ist die

Ausstellung von Weinbaugeräten und einer ganzen Kollektion aus Weinen der ungarischen Weinlage. Die andere ist eine kunstgewerbliche Ausstellung, die heute im Bezirk 22. lebenden jungen Künstlern und Künstlerinnen die Möglichkeit gibt, sich bekannter zu machen.

Der zweite Raum ist die Weingasse. In der Weingasse gibt es 10 Gassen, die 10 Regionen darstellen, die alle vom ungarischen Wein erzählen: Badacsony, Balatonboglár, Eger, Etyek-Buda, Mecsekajka, Somló, Sopron, Szekszárd, Tokaj-Hegyalja und Villány. Herum sieht man historisch geprägte belichtete Weinhäuser, entlang deren



man spazieren kann. Hier findet man auch die so genannte Weinbergkapelle, die von damaligen Baugewohnheiten und religiösen Gebräuchen zeitgetreu erzählt. Im nächsten Raum des Kellers können die Besucher fast 200 Fässer besichtigen. Im Keller Záborszky werden ständige Programme im Rahmen der Weingastronomie veranstaltet. Diese Programme bieten sowohl Erwachsenen als auch Kindern die Möglichkeit, sich zu entspannen und zu lernen. Unter diesen Programmen findet man solche wie:

- Weinprobe
- Aktives Weinkundeprogramm
- Sektprobe und Champagnerdinner
- Ungarnabend.

Die Besucher können an einer Weinprobe verbunden mit einer fachlichen Präsentation über die Weine teilnehmen. Das Wein-Dinner ist ein optionales Programm. Wer an einem Wein-Dinner teilnimmt, der kann die Leckerbissen des Meisterkoches kosten. Im Laufe eines aktiven Weinkunde-Programms müssen sich die Besucher in Gruppen aufteilen, um in verschiedenen Spielen ihre Kenntnisse zu zeigen. Solche sind: Rollen



vom Fass, Erkennung von musealen Mitteln, Werfen mit Kork in eine Scheibe, Quizspiel über Weine, Blindweinprobe, Wettkampf im Singen von Weinliedern. Die letzte Probe ist die Sektprobe und das Champagnerdinner. Die Gäste werden von einem Leiter über die Sektproduktion aufgehehlt. Sie können unterschiedliche Sektsorten goutieren. Ein Champagnerdinner schließt die

Proben ab. Im Rahmen des Ungarnabends können die auch an Kulturprogrammen teilnehmen. Als Unterhaltung werden zwischen Gerichten auch traditionelle Volkstänze organisiert. In den Tanzproduktionen werden die verschiedenen Stile nach Regionen dargestellt: Tschardasch von Szatmár (Sathmar), Tanzstil aus Kalotaszeg und Zigeuner-Tanz. Die Gäste können natürlich auch mittanzen. Die Gerichte für Gäste werden von einem Meisterkoch zubereitet, aber die Besonderheit ist, dass die begeisterten Gäste auch beim Kochen helfen können. Am Ende wird eine Spezialität als Beilage, das Mike-Budaer Ragout

serviert. Als Abschiedsgeschenk können die Gäste am Ende der Programme einen feinen Wein mitnehmen, worauf ein an diesem Tag fotografiertes Bild als Andenken zu sehen ist. Auf alle Fälle können die Gäste, die hier die Záborszky-Kurie besichtigen, ein komplettes Bild über jahrzehntelange Traditionen bekommen. Natürlich gibt es auch die Möglichkeit, eigene Pro-

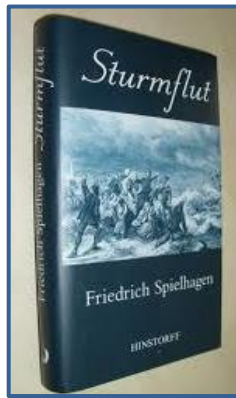
gramme zu organisieren, zum Beispiel Veranstaltungen für Familie Freunde oder Firmen. Ich kann diese bunten Programme und die Budafoker Weinbautraditionen allen mit gutem Gewissen empfehlen.

Zsófia Zita Bodó

*

Leseerlebnis: Friedrich Spielhagens *Sturmflut*

Es gibt Romane, die von der Zeit gleichsam verschlungen werden und höchstens nur als literaturgeschichtliche Kuriositäten in den Augen der Nachwelt gelten. Ein solches Schicksal erlebt auch Spielhagens Roman *Sturmflut* (1877), wobei man gleich nach dem Lesen die Frage stellen muss, ob er sein Vergessenwerden verdient hat. Er wurde immerhin 120 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung von einem Verlag in Rostock wieder auf den Markt gebracht – nach weiteren elf Jahren erwischte ich ihn in einer deutschen Buchhandlung, doch erst unlängst kam ich soweit, ihn endlich zu lesen. Denn man liest heutzutage Romane des bürgerlichen Realismus, vor allem wenn sie nicht zum Hauptkanon gehören, eher selten. Der heutige Kanon bürgerlich-realistischer Romane umfasst vor allem die Romane von Theodor Fontane, den *Grünen Heinrich* von Gottfried Keller, evtl. einige Romane von Wilhelm Raabe, während ein *Ekkehard* von Scheffel oder Gustav Freytags *Soll und Haben* nur noch für Literaturhistoriker eine Bedeutung zu haben scheinen.



Spielhagen war ein bedeutender Romanautor, darüber hinaus auch ein Romantheoretiker und (Literatur)Kritiker seiner Zeit. Der Bürger der Gründerzeit las seine Werke gern. *Sturmflut* gehört – oder zumindest gehörte einst – zu Spielhagens bekannteren Texten. Er ist eine spannende Geschichte mit reellem Hintergrund: Zur *Sturmflut*, die vor allem gegen das Ende des Romans geschildert wird, kam es tatsächlich, und zwar 1872 an der Ostseeküste, als ihr 271 Menschen zum Opfer fielen. Laut Aufzeichnungen hatte es

seit dem 14. Jahrhundert Überschwemmungen in der Region gegeben, und noch 1995 registrierte man dort beträchtliche Schäden, dennoch war die Humankatastrophe im Jahre 1872 die größte. Dementsprechend lässt sich der Roman Spielhagens auch als ein öko-geschichtliches Narrativ lesen, doch ist er bei genauerem

Hinsehen viel mehr als das: Er ist u.a. auch eine Familiengeschichte (wenn man will: eine Saga, wie man sie aus dem 19.-20. Jahrhundert kennt²), die gleichzeitig ein breites sozial-ökonomisches Panorama der Gründerzeit liefert. Im Roman treffen Ökologie und Ökonomie aufeinander, man hat auf der einen Seite die Beschreibung einer Naturkatastrophe, auf der anderen die Autopsie einer sich skrupellos kapitalisierenden Gesellschaft, die in Profit für die Habgierigen und in Verschuldung für die Anderen resultiert. Eingeflochten werden in die Handlung auch Liebes- und Eifersuchtsgeschichten, Generationskonflikte, handlungsvorantreibende Briefe, dramatische Szenen und zahlreiche Dialoge, die gleichsam von der Seele der damaligen Gesellschaft Zeugnis ablegen. Vertreter einzelner Sozialschichten treten der Reihe nach in Erscheinung, diskutiert werden gesellschaftliche Phänomene, Liebesaffären, Ehe, Finanzspekulationen, sogar Philosophie (vor allem die damals modische Philosophie Schopenhauers). Ein vielfältiger Roman, der alle Aufmerksamkeit verdient!

L.V.Sz.

*

² Man denke z.B. an die Forsyte-Saga von John Galsworthy.

Karl Kraus, der Satiriker

Der österreichische Schriftsteller, Satiriker, Kritiker, Aphorist jüdischer Herkunft (der sich aber mit 37 Jahren römisch-katholisch taufen ließ), Karl Kraus (1874–1936) ist einer der schillerndsten Figuren der deutschsprachigen Literatur am Anfang des 20. Jahrhunderts. Geboren wurde er in Böhmen in einer Kaufmannsfamilie, verbrachte er aber den größten Teil seines Lebens in Wien. Anfangs publizierte Kraus Kritiken und Rezensionen, schaffte aber den Durchbruch mit seiner Satire *Die demolirte Literatur* (1897), in der er die damalige Kaffeehauskultur und ihre Vertreter an den Pranger stellte. Zwei Jahre später konnte er eine eigene Zeitschrift, *Die Fackel*, gründen, mit der er Literaturgeschichte schrieb. Die Zeitschrift löste Skandale aus und musste den vielen Prozessen, die von den Angegriffenen eingeleitet wurden, standhalten.

Seine Aphorismen veröffentlichte Kraus in der *Fackel* ab 1906: Sie sind humorvoll-satirische Geistesblitze, die er später auch in selbstständigen Bänden herausgab. Auch sein berühmtestes Werk, das Theaterstück *Die letzten Tage der Menschheit*, entstanden ab 1915, erschien zunächst in Teilen in der Zeitschrift *Fackel* bzw. in deren Sonderheften (ab 1919), während die endgültige Fassung in Buchform erst 1922 veröffentlicht werden konnte. Der Satiriker Kraus hat im Laufe der sieben Jahre Entstehungszeit viele Änderungen am Stück vorgenommen, die seinen geistig-ideologischen Wandel reflektieren. Im Grunde blieb zwar das Stück



eine Kriegssatire, doch vollzog Kraus in ihm einen radikalen Übergang von einem konservativ-katholisch-antisemitischen Standpunkt zu einer sozialistisch-sozialdemokratischen Weltsicht. *Die letzten Tage der Menschheit* behandeln allerdings nicht den Untergang der *ganzen* Welt, auch nicht jenen der Kultur des Abendlandes schlechthin (wie Spengler), sondern den Niedergang der

Habsburgermonarchie nach dem Ersten Weltkrieg samt ihrer Gesellschaft, Politik und Moral. Angeprangert werden die zeitgenössischen österreichischen Politiker, jene etwa, die über den Tod des Thronfolgers (in Bosnien) viel mehr Schadenfreude als Trauer empfanden, die politische Autokratie, die Bürokraten die Hohenzoller, die sadistische Person des Kaisers, die Brutalität des deutschen Militarismus. Kraus' beißende Ironie zeigt dabei einen exquisiten Sprachwitz, einen Sprachsinn von besonderer Finesse und Raffinesse. Mit seiner ganzen Belletristik und Publizistik kämpfte er für die Reinheit der Sprache und ergriff das bissige Wort für die Klarheit des sprachlichen Ausdrucks.

Seine Aphorismen sind ebenfalls Zeugnisse von seinem besonderen Sprachwitz und Scharfsinn. Lieblingsthemen dieser Aphorismen, aus denen wir im Folgenden eine Handvoll bieten, sind der Mensch und seine Moral, die Frauen, die Gesellschaft, die Kunst und die Künstler, die Politiker und die Journalisten.

L.V.Sz.

Aphorismen von Karl Kraus

Der Spiegel dient bloß der Eitelkeit des Mannes; die Frau braucht ihn, um sich ihrer Persönlichkeit zu versichern.

Die Frauen sind die besten, mit denen man am wenigsten spricht.

Die Frau ist da, damit der Mann durch sie klug werde.

Eine Frau, die nicht hässlich sein kann, ist nicht schön.

Kosmetik ist die Lehre vom Kosmos des Weibes.

Mit Frauen führe ich gern einen Monolog. Aber die Zwiesprache mit mir selbst ist anregender.

In der Nacht sind alle Kühe schwarz, auch die blonden.

Ich kann mich so bald nicht von dem Eindruck befreien, den ich auf eine Frau gemacht habe.

Die Strafen dienen zur Abschreckung derer, die keine Sünden begehen wollen.

Das Familienleben ist ein Eingriff in das Privatleben.

Die Welt ist ein Gefängnis, in dem Einzelhaft vorzuziehen ist.

In einem hohlen Kopf geht viel Wissen.

Talent ist oft ein Charakterdefekt.

Die Kunst dient dazu, uns die Augen auszuwischen.

Der Gedanke ist ein Kind der Liebe.

Wo nehme ich nur all die Zeit her, soviel nicht zu lesen?

Es gibt seichte und tiefe Hohlköpfe.

Es gibt Wahrheiten, durch deren Entdeckung man beweisen kann, dass man keinen Geist hat.

Man kann über eine Null ein Buch schreiben, der man mit einer Zeile zu viel Ehre erwiese.

Ich beherrsche die Sprache nicht, aber die Sprache beherrscht mich vollkommen.

Wes das Herz leer ist, des gehet der Mund über.

Die Medizin: Geld her und Leben!

Einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es kann, ist oft schwer. Viel leichter ist es, einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es nicht kann.

*

Was heißt das? Kleines Wörterlexikon (6)

abkanzeln: Das Verb, das (laut Duden) umgangssprachlich gebraucht bedeutet so viele wie jemanden unhöflich, scharf tadeln, zurechtweisen, anfahren. Es ist nicht von ungefähr, dass das Verb das Morphem Kanzel enthält: Seine Etymologie geht auf eine Kanzel (in der Kirche) zurück, vor der jemand gerügt, gescholten, ja: eben *heruntergekanzelt* werden konnte. Das Verb *abkanzeln* ist immerhin bekannt auch aus älteren literarischen Texten. So liest man etwa in Conrad Ferdinand Meyers Erzählung *Angela Borgia* (1891): „In der Tat, ein genialer Gedanke des Ehemannes, in seiner Gegenwart den einen Anbeter seiner Frau durch den andern *abkanzeln* zu lassen!“

r Banause: Das ursprüngliche griechische Wort *bánausos* bezeichnete einen Handwerker bzw. einen gemeinen, unfeinen Menschen. Entsprechend wurde das deutsche Substantiv in pejorativem Sinne für einen Menschen ohne Kunstverständnis oder Fachkenntnis, einen (langweiligen) Spießbürger gebraucht, der wenig Ahnung davon hat, was Kunst oder Kultur heißt. Ihm wurde mit einem Gestus der Verachtung *Banausie* oder *Banausentum* vorgeworfen. In den *Müchneinnen* (1919) von Ludwig Thoma fragt sich Paula: „Da sollte sie nun in dem gleichen Garten mit Benno und einem dicken *Banausen* aus Regensburg sitzen und sich den ganzen Abend langweilen?“

r Lackel: Das Substantiv wird besonders im Oberdeutschen Sprachraum, also vor allem in Bayern und Österreich, umgangssprachlich-volks-

tümlich gebraucht und bezeichnet einen ungeschickten, tölpelhaften Menschen. Bekannt sind auch die Zusammensetzungen *grober Lackel* oder *Kraftlackel* (synonym mit ‚Kraftmeier‘). Die Etymologie des Wortes ist umstritten; „verdächtig“ werden der Begriff *Lakai* und das mhd. *lachboum* („Grenzbaum“). *Lackel* taucht auch in literarischen Texten aus Österreich oder Bayern auf; im „Hochlandroman“ *Der Dorfapostel* (1900) des in Bayern geborenen Schriftstellers Ludwig Ganghofer (1855–1920) sagt Herr Felician, der Priester, in einem dialektalen Satz: „Morgen in der Osterpredigt nimm ich die *Lackln* gehörig bei die Ohrwascheln.“

r Stutzer: Das Wort bezeichnet erstens einen knielangen Herrenmantel (auch: *Caban*), zweitens (besonders in der Schweiz) eine Jagdgewehr (auch: *Stutzen*),³ doch in einer etwas veraltenden Bedeutung auch einen eitlen Menschen, der einen großen Wert auf modische Kleidungen legt, also einen Modenarren. Es stammt aus einer älteren Bedeutung des Verbs *stutzen* („umherstolzieren“) – das nicht zu verwechseln ist mit dem Homonym *stutzen* im Sinne von ‚kürzer schneiden‘, aus dem sich auch das ung. *stuccol* herausgebildet hat. In einer „Litauischen Geschichte“ (1881) von Ernst Wichert liest man: „Er trug [...] einen Hut mit schmaler Krämpe, weit aus der Stirn zurückgeschoben, wie die *Stutzer* unter den jungen wohlhabenderen Litauern.“

*

³ Siehe den Stutzer von Wilhelm Tell, mit dem er Gessler erschossen hat.